

Budrich
UniPress



Diana Baumgarten

Väter von Teenagern

Sichtweisen von Vätern und ihren jugendlichen Kindern
auf ihre Beziehung

Diana Baumgarten
Väter von Teenagern

Diana Baumgarten

Väter von Teenagern

Sichtweisen von Vätern
und ihren jugendlichen Kindern
auf ihre Beziehung

Budrich UniPress Ltd.
Opladen • Berlin • Toronto 2012

Publiziert mit Unterstützung des Dissertationsfonds
(Max Geldner-Fonds) der Philosophisch-Historischen Fakultät
der Universität Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Meinen Liebsten – Alex und Philipp

Alle Rechte vorbehalten.

© 2012 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-86388-025-5
eBook 978-3-86388-181-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Magdalena Kossatz, Berlin

Satz: Claudia Kühne, Berlin

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de

Inhalt

	Dank	1
I	Einleitung	3
II	Hintergrund	11
1.	Sozialwissenschaftliche Vaterforschung	12
1.1	Von der Ignoranz gegenüber Vätern zur eigenständigen Vaterforschung	13
1.2	Der Diskurs über den ‚neuen Vater‘	16
2.	Sozialwissenschaftliche Forschung zur Vater-Kind-Beziehung .	20
2.1	Von der Mutter-Kind-Beziehung als Maßstab zur Vater-Kind-Beziehung als eigenständiger Beziehungstyp.....	21
2.2	Begriffsklärung: Bindung versus Beziehung.....	24
2.3	Adoleszenz als Phase der Transformation der Eltern-Kind-Beziehung.....	26
2.4	Quantitative Forschung und der Vorwurf der ‚outcome-focused‘-Sichtweise.....	28
2.5	Qualitative Forschung zur Vater-Kind-Beziehung.....	33
3.	Fragestellung der Arbeit	37
III	Methodisches Vorgehen	39
4.	Der rekonstruktiv-hermeneutische Ansatz	39
4.1	Agency	42
4.2	Positionierung.....	43
5.	Durchführung der Untersuchung.....	44
5.1	Auswahl und Beschreibung der Stichprobe	44
5.2	Befragungsinstrument, Erhebungsphase und Transkription.....	47
5.3	Auswertung und Interpretation der Interviews.....	50
IV	Empirischer Teil – Auswertung der Daten	55
6.	Die äquivalenten Väter.....	56
6.1	Kinderwunsch.....	57
6.2	Positionierung von Mutter und Vater im Familiengefüge.....	59
6.3	Vorstellung der Beziehung zum Kind und daraus abgeleiteter Anspruch an den Vater	65
6.4	Art und Weise der Beziehungsgestaltung.....	73
6.5	Die ‚äquivalenten Väter‘ aus der Sicht ihrer Kinder	78
6.6	Zusammenfassende Kontrastierung ‚äquivalente Väter‘ und ihre Kinder.....	87
7.	Die supplementären Väter	88

Inhalt

7.1	Kinderwunsch.....	89
7.2	Positionierung von Mutter und Vater im Familiengefüge.....	90
7.3	Vorstellung der Beziehung zum Kind und daraus abgeleiteter Anspruch an den Vater.....	95
7.4	Art und Weise der Beziehungsgestaltung.....	102
7.5	Die ‚supplementären Väter‘ aus der Sicht ihrer Kinder.....	108
7.6	Zusammenfassende Kontrastierung ‚supplementäre Väter‘ und ihre Kinder.....	119
8.	Die Satellitenväter.....	120
8.1	Kinderwunsch.....	121
8.2	Positionierung von Mutter und Vater im Familiengefüge.....	124
8.3	Vorstellung der Beziehung zum Kind und daraus abgeleiteter Anspruch an den Vater.....	132
8.4	Art und Weise der Beziehungsgestaltung.....	145
8.5	Die ‚Satellitenväter‘ aus der Sicht ihrer Kinder.....	153
8.6	Zusammenfassende Kontrastierung ‚Satellitenväter‘ und ihre Kinder.....	165
V	Schlussdiskussion.....	167
9.	Zusammenfassung der Vätertypen.....	167
9.1	Übersicht der drei Vätertypen.....	167
9.2	Zusammenfassung der Sichtweisen der Kinder.....	176
10.	Zentrale Ergebnisse und Schlussfolgerungen.....	177
11.	Schlusswort.....	187
VI	Anhang.....	189
12.	Literaturverzeichnis.....	189
13.	Interviewleitfäden.....	189
	Interviewleitfaden Väterinterview.....	205
	Kurzfragebogen Vater.....	207
	Interviewleitfaden Kinderinterview.....	208
	Kurzfragebogen Kind.....	211

Tabellen

Tabelle 1: Übersicht Sample.....	46
Tabelle 2: Übersicht aus Sample ausgedehnte Fälle.....	46
Tabelle 3: Transkriptionsregeln.....	50
Tabelle 4: Übersicht der Vätertypen.....	168

Dank

Während der langjährigen Arbeit an der Dissertation konnte ich mich auf eine Vielzahl von Menschen stützen, die mich auf ihre jeweils ganz eigene Art begleiteten. Dafür möchte ich mich ganz herzlich bei ihnen bedanken!

Mein erstes Dankeschön gilt meinen InterviewpartnerInnen – Vätern wie Kindern –, welche die Zeit fanden und bereit dazu waren, mir Einblick in ihre persönlichen Sichtweisen, Gedanken und Erfahrungen zu gewähren. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Meiner Doktormutter, Professor Dr. Andrea Maihofer danke ich sowohl für ihre fachliche Unterstützung wie auch für ihre außerordentlich persönliche und herzliche Begleitung während all der Jahre. Ihr Vertrauen gab mir den nötigen Zuspruch und die Ausdauer, die Arbeit zu beginnen und dann auch dran zu bleiben. Der gemeinsamen Zeit, sowohl als Kollegiatin als auch als Projektmitarbeiterin, verdanke ich viele Einsichten in die empirische Geschlechterforschung, ohne die mein Blick auf die Welt ein ärmerer wäre.

Danken möchte ich zudem meinem Koreferenten, Prof. Dr. Ueli Mäder für sein leises, aber mir gleichwohl stetig entgegengebrachtes Interesse.

Ein riesengroßer Dank geht an meine beiden ‚liebsten KollegInnen von allen‘ Nina Wehner und Karsten Kassner. Für ihre wundervolle, inspirierende und unendlich hilfreiche Zusammenarbeit in unserem gemeinsamen Forschungsprojekt und als meine ‚Promotions-Buddys‘. Danke für all die kritisch-humervollen Anmerkungen, Hinweise und für die gemeinsamen Diskussionen über Begriffe wie „Ebenen“ und „Aspekte“. Und dass ihr über die Zeit zu Freunden geworden seid.

Ein weiterer herzlicher Dank gilt der aus dem zweiten Basler Graduiertenkolleg des Zentrum Gender Studies hervorgegangenen Interpretationsgruppe, bestehend aus Karin Schwiter, Marion Schulze, Kathrin Zehnder, Merve Winter, Aglaia Wespe und Ilka Borchert. Den vielen gemeinsamen Arbeitstreffen verdanke ich eine Unmenge an konstruktiven Hinweisen, aber vor allem die Erfahrung, in einer Gruppe Gleichgesinnter aufgehoben zu sein, mit denen ich die Freude über Fortschritte teilen konnte und die mich aus Momenten der Stagnation herauszubegleiten wussten.

Ich danke außerdem meinen Eltern Gabriele Baumgarten und Lutz Werner für ihren unerschütterlichen Glauben an mich und die Zuversicht darüber, ‚dass das schon alles gut kommt‘. Mein besonderer Dank gilt dabei meinem Stiefvater, Jürgen Baumgarten für die Übernahme der anstrengenden Aufgabe als Lektor. Sein Sich-Einlassen auf den Text, seine unermüdliche Suche nach passenden Formulierungen sowie seine geduldige Auseinandersetzung mit meinen Schreibeigenheiten hat mir nicht nur dabei geholfen, eigene Verwirrungen zu klären, sondern auch einen runden Text hervorzubringen.

Dank

Herzlicher Dank geht auch an Margrit und Bernhard Käser für ihr Interesse am Fortschreiten der Arbeit und ihre unvoreingenommene Unterstützung, die sie mir immer wieder zukommen lassen.

Der größte Dank gilt meinem Partner, Philipp Käser, dessen steter emotionaler Zuspruch mich durch diese Zeit getragen hat und der mir nicht zuletzt durch seine finanzielle Unterstützung eine große Last von den Schultern genommen hat.

I Einleitung

Das Interesse der (deutschsprachigen) Forschung am Themenfeld ‚Mann und Familie‘¹ und folglich an Vätern hat sich bis vor wenigen Jahren in Grenzen gehalten, was sich nicht zuletzt an dem von Tölke und Hank (2005) veröffentlichten Themenband mit dem programmatischen Titel: „Männer – Das ‚vernachlässigte‘ Geschlecht in der Familienforschung“ zeigt. Zwar beschäftigt sich die in jüngerer Zeit entstandene Geschlechter- bzw. Männerforschungen intensiv mit männlichen Lebensweisen und der Konstruktion von Männlichkeit (vgl. Connell 1999, Brandes 2002, Meuser 1998, 2006), eine explizite Verknüpfung von Männlichkeit und Vaterschaft fand jedoch bisher kaum statt (vgl. Baumgarten et al. 2011). Auch die innerhalb der Familienforschung geführten Debatten um Rahmenbedingungen von Familiengründungen, Wandel familialer Lebensformen oder Vereinbarkeit von Berufs- und Familienleben konzentrierten sich mehrheitlich auf Frauen und bezogen Männer (als Väter), wenn überhaupt, dann nur am Rand mit ein. Ausnahmen hiervon stellen die Arbeiten von Fthenakis (1985, 1999), Matzner (1998, 2004), Fthenakis und Textor (2002), Vaskovics et al. (2000) und Walter (2002a) dar.

In den letzten sechs Jahren lässt sich jedoch ein enormer Anstieg des wissenschaftlichen Interesses an Männern als (potentielle) Väter feststellen, was sich an der Vielzahl der publizierten Forschungsarbeiten ablesen lässt (vgl. u.a. Werneck et al. 2006; Mühling, Rost 2007; Wolde 2007; Jurczyk, Lange 2009a; Maihofer et al. 2010). Damit etabliert sich zunehmend eine eigenständige (deutschsprachige) Vaterforschung. Innerhalb dieser wird Vaterschaft vermehrt auch aus geschlechtertheoretischer Perspektive untersucht (vgl. u.a. Bereswill et al. 2006; Wolde 2007; Kassner 2008; Wehner et al. 2010), wodurch sich Erkenntnisse aus der Geschlechter- und Familienforschung stärker konstruktiv miteinander verschränken.

In dem mittlerweile doch umfangreichen und teilweise auch recht heterogenen Wissensfundus im Bereich der Vaterforschung (Cyprian 2007), sind folgende Themen zentral:

- das generative Verhalten von Männern (vgl. u.a. Dinklage 2005; von der Lippe 2005; Eckhard, Klein 2006; Helfferich et al. 2006; Maihofer et al. 2010; Baumgarten et al. 2011),

1 Für die Darstellung meines Materials ist Folgendes zu beachten: Alle in doppelten Anführungszeichen geschriebenen Texte sind ausschließlich Zitierungen anderer AutorInnen oder Zitate der InterviewpartnerInnen. Einfache Anführungszeichen weisen hingegen auf uneigentliche Zitate bzw. Paraphrasierungen, Redewendungen, umgangssprachliche Rede und Eigenbegriffe.

- der Transitionsprozess in Vaterschaft (vgl. u.a. Kalicki et al. 2006; Bertelsmann Stiftung 2008; Finn, Henwood 2009),
- die Partizipation von Vätern an der Familien- und Erziehungsarbeit (vgl. u.a. Rauchfleisch 1997; Matzner 1998; Vaskovics et al. 2000; Strub, Bauer 2002; Maihofer, König 2004; Kassner, Rüling 2005; Bürgisser, Baumgarten 2006a) sowie
- die (möglicherweise veränderte) Position des Vaters in der Familie (vgl. u.a. Böhnisch 1999; Matzner 2004; Meuser 2005).

Zunehmend finden sich auch Untersuchungen zu Vätern als Erziehende (vgl. Wolde 2007; Sabla 2009; Rinken 2010). Doch trotz dieser bisherigen Forschung zu Vätern lassen sich Analysen oder Konzeptualisierungen der Vater-Kind-Beziehung eher selten ausmachen. Wenn überhaupt, dann fließen Aussagen darüber als ‚Nebenergebnis‘ ein, wie z.B. im Rahmen der Vätertypologie von Matzner (2004) oder den Deutungsmustern von Väterlichkeit bei Wolde (2007). Somit bleibt die Vater-Kind-Beziehung als eigenständiges Thema in der bisherigen Vaterforschung eher marginalisiert. Ich verstehe die vorliegende Arbeit daher als einen Beitrag, der die Vater-Kind-Beziehung als eines *der* wesentlichen Elemente von Vaterschaft in die Forschung einbringt.

Die zentrale Fragestellung dabei lautet: Wie beschreiben Väter und ihre Kinder aus ihrer jeweiligen Perspektive ihre Beziehung zueinander? Mein Anliegen ist es, empirische Grundlagen zu einem Thema zu erarbeiten, das bisher entweder aus entwicklungspsychologischer Perspektive oder im Rahmen einer sehr funktionalistisch orientierten Familiensoziologie untersucht wurde. Dabei sehe ich bei der Verortung meiner Arbeit in der bisherigen Forschung von einer ausführlichen Darstellung jedes einzelnen der genannten (Vaterforschungs-) Themen ab². Vielmehr konzentriere ich mich auf die Wiedergabe wesentlicher Erkenntnisse, die bisher im Rahmen der Vater- sowie Bindungs- bzw. Familienforschung gewonnen wurden (vgl. Teil II der Arbeit). Im Unterschied zu den bisherigen Herangehensweisen geht es mir weder um die Messung der Beziehungsqualität, noch um die Beurteilung des väterlichen Engagements für die Familie und die Sozialisation des Kindes. Stattdessen möchte ich aus soziologischer Perspektive und mittels qualitativer Methoden die Diversität subjektiver Vorstellungen, Selbstbilder und normativer Orientierung in Bezug auf die Vater-Kind-Beziehung sichtbar machen. Der Fokus liegt dabei auf Vätern und Kindern, die derselben heterosexuellen Ursprungsfamilie angehören.

Mithilfe der Untersuchung soll ein Verständnis darüber gewonnen werden, wie Väter die Beziehungen zu ihren Kindern herstellen und inwieweit sie sich selbst als (aktive) Beziehungsgestalter konstituieren. Dabei orientiert

2 Ein umfangreicher Überblick über den neueren Stand der (deutschsprachigen) Vaterforschung findet sich bei Matzner 2004; Drinck 2005 oder auch Cyprian 2007.

sich meine Forschungsarbeit an der Lebenswelt und dem Selbstverständnis der InterviewpartnerInnen. Das Ziel ist, über die Einzelfallbetrachtung des zahlenmäßig kleinen Samples von acht Vätern und acht dazugehörenden jugendlichen Kindern hinaus, verschiedene Aspekte des Beziehungsverhaltens von Vätern zu untersuchen und zu typologisieren. Ich betrachte also einen Teilbereich dessen genauer, was auch als „Vaterschaftskonzept“ (Sabla 2009) bezeichnet wird. Wesentlich hierbei ist der Bezug zu zeitaktuellen, kulturspezifischen und sozio-politischen Bedingungen. Beziehungen sind mithin etwas Dynamisches, das zudem nicht ‚im leeren Raum‘ existiert, sondern in Auseinandersetzung mit Idealen, Normen und Gesetzen steht. Zudem sind Beziehungen zeitlichen Veränderungen unterworfen. Dies zeigt sich besonders deutlich an der Eltern-Kind-Beziehung, die sich analog zum ‚Entwicklungszyklus‘ des Kindes immer wieder verändert. Durch die Fokussierung auf die Mikroebene der Vater-Kind-Beziehung, trägt meine Arbeit zum Ausgleich des bestehenden Defizits an soziologischer Forschung (vgl. Trommsdorff 2001) darüber bei.

Die Erarbeitung eines differenzierten Verständnisses über die Beziehungen, die Väter zu ihren Kindern haben, ist die dringende Voraussetzung, wenn es darum geht, Vaterschaft als einen kulturellen Wert (vgl. Fthenakis 2008) in unserer Gesellschaft zu etablieren. Hierfür bedarf es mehr (empirisch wie theoretisch) differenzierende Grundlagenforschung, die sich mit Vaterschaft auseinandersetzt, ohne dabei beständig auf Mutterschaft zu rekurrieren und ohne dem Irrglauben anzuhängen, ‚den einen Vater‘ finden zu können. Dies bestätigen auch Jurczyk und Lange (2009b), wenn sie kritisieren, dass „einschlägige Debatten zu Vaterschaft oftmals im Vergleich zu Mutterschaft geführt werden und sich dabei argumentative Homogenisierungen in der Form ‚die Väter von heute‘ einnisten“ (:26). Vielmehr muss es darum gehen, die Vielgestaltigkeit väterlichen Tuns und Seins sichtbar zu machen.

Offenbar gelingt eine Auseinandersetzung mit Vätern jedoch nach wie vor nur selten ohne Rekurs auf Mütter. Dies verweist auf einen innerhalb der westlichen Gesellschaft immer noch geltenden Konsens, demnach Mutterschaft ontologisch anders konstituiert ist als Vaterschaft. Frauen besitzen demzufolge einen ‚natürlichen Mutterinstinkt‘, der sie für die Fürsorge von Kindern ‚von Natur aus‘ prädestiniert. Für Väter scheint es einen solchen „biologischen Impuls“ (Dermott 2008) nicht zu geben. Aber:

„Diese biologistische Sichtweise ignoriert, „dass nicht alle Frauen spontan mütterlich sind“ (Badinter, 1992:252 zitiert nach Klepp 2004) sowie, dass es sich bei der Fähigkeit zur Bemutterung um Verhaltensweisen handelt, welche erlernt werden müssen. Dies wird sehr deutlich durch die Vielzahl an Ratgebern und Unterstützungsangeboten für Mütter; wie Geburtsvorbereitungskurse, nachbetreuende Hebammen, Stillgruppen und Elternberatung.

Wären sie instinkthaf vorhanden, würden sich dergleichen Unterstützungsangebote erübrigen.“ (:85)

Mutterschaft ergibt sich demzufolge nicht allein aus dem Vorgang der Geburt. Auch eine Mutter muss ihr Kind in ihre persönliche, moralische, kulturelle und emotionale Welt aufnehmen und einführen. Genau das trifft auch auf einen Vater zu.

Bisher wurde Vaterschaft jedoch weniger als etwas Eigenständiges, sondern vielmehr als eine Art Ko-Elternschaft zur Mutterschaft betrachtet. Gerade dieses ‚in Ergänzung‘ bzw. ‚in Opposition denken‘ erschwert jedoch, die tägliche und emotionale Praxis von Vätern wahrzunehmen. Selbstverständlich finden Mutterschaft und Vaterschaft nicht isoliert voneinander, sondern vielmehr in Bezügen zu- und miteinander verwoben statt.³ Solange jedoch Mutterschaft als Orientierungspunkt für Vaterschaft genutzt wird, bleibt der hierarchische Unterschied in Form einer geschlechterdifferenzierten Elternschaftsnorm bestehen, die Mütter als Hauptverantwortliche für Familie an erster Stelle platziert. Insofern verstehe ich meine Arbeit auch als einen Beitrag zu einer eigenständigen und vom Vergleich mit den Müttern losgelösten Perspektive auf Väter. Oder, wie Aitken (2005) es ausgedrückt hat: „I want to move our knowledge of fathering beyond its definition in opposition to mothering.“ (:223) Letztlich geht es darum, ein Konzept von einer gleichwertigen, kooperativen Elternschaft zu entwickeln, bei der – angelehnt an Maihofers (2001) kritischen Auseinandersetzungen mit Gleichheit und Differenz – „ein gleichberechtigtes Nebeneinander in (qualitativer) Verschiedenheit“ (:58) denkbar ist. Beide Elternteile können so auf jeweils eigene Art Eltern sein, können verschiedene Beziehungen zum Kind haben ohne, dass die eine die andere als überlegen bewertet.

Vaterschaft steht jedoch nicht nur in Bezug zu vorherrschenden normativen Vorstellungen und Praxen von Mutterschaft, sondern auch zur herrschenden Norm von Männlichkeit (vgl. Dowd 2000). Die Identität als Vater existiert nicht losgelöst von der Identität als Mann. Die Schwierigkeit besteht gemäß Aitken (2005) jedoch in der Unklarheit darüber, wie Männer Väter sein sollen bzw. was Vaterschaft genau beinhaltet. Insofern müssen, so Wolde (2007), Vorstellungen von Väterlichkeit nicht immer mit Vorstellungen von Männlichkeit zusammenfallen. Die Vorstellung von hegemonialer Männlichkeit, wie sie mit der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft (vgl. Hausen 1976; Maihofer 1995) entstanden ist, lässt sich durch ihre (außerhalb der Familie stattfindende) Erwerbszentriertheit bestimmen. Bezogen auf Familie besteht im Rahmen dieser Vorstellung die Verantwortung des Man-

3 Dasselbe gilt im Übrigen auch für homosexuelle Elternpaare bzw. jegliche andere Fürsorgepersonen. Auch dort ergänzen oder konterkarieren sich ja die Erziehungsstile jeweils unterschiedlicher Individuen.

nes als Vater hauptsächlich darin, für deren ökonomische Absicherung zu sorgen. Innerhalb der Familie, also bei Haus- und Fürsorgearbeit, übernimmt er hingegen kaum Verantwortung. Wenn dem Vater eine innerfamiliäre Funktion zufällt, dann ist es die der Autoritäts- und Erziehungsfigur (vgl. Maihofer et al. 2001; Drinck 2005). Vor diesem Hintergrund scheint es nicht leicht, Anforderungen an Männlichkeit mit väterlich-engagierten Fürsorge zusammenzubringen (Baader 2006; Baumgarten et al. 2011). Insofern hängt die Definition eines veränderten Ideals von Vaterschaft eng mit einer veränderten Konzeptualisierung von Männlichkeit zusammen (Baader 2006). Denn:

”As long as masculinity identifies nurture and care as feminine und unmanly, men’s socialization will work against them rather than for them. As long as masculinity is defined in opposition to femininity, and requires devaluing and stigmatizing things labelled feminine, men will be blocked from or conflicted by learning from female role models. The learning and valuing of nurture is blocked by misogyny and homophobia” (Dowd 2000:181).

Hieran wird die doppelte Verschränkung von Vaterschaft einerseits mit den Normen von Mutterschaft, andererseits mit den Normen von Männlichkeit deutlich. Beide, sich auf Geschlecht bzw. Geschlechterdifferenz beziehende Normen, stellen wichtige Bezugsebenen für die Rekonstruktion der Sichtweisen auf die Vater-Kind-Beziehung dar. Sie werden in dieser Arbeit nicht als eigenständige, zentrale Analysekatoren an sich bearbeitet, sondern stellen eine quer zu allen Kategorien liegende Vergleichsdimension dar. Somit werden Normen von Männlichkeit beispielsweise sowohl innerhalb der Kategorie ‚Positionierung von Mutter und Vater in der Familie‘ als auch bei der ‚Art und Weise der Beziehungsgestaltung‘ rekonstruktiv herausgearbeitet. Für die Analyse von Geschlecht bzw. Geschlechterdifferenz nutze ich als theoretischen Bezugsrahmen die in „Geschlecht als Existenzweise“ dargelegte Konzeption von Andrea Maihofer (1995). In dieser macht sie deutlich, dass die der feministischen Theorie entstammende Trennung von ‚sex‘ (biologisches Geschlecht) und ‚gender‘ (soziales Geschlecht) zu kurz greift, impliziert sie doch einen ahistorischen, immer gleichen geschlechtlichen Körper. Ihrer These gemäß ist jedoch auch der Körper „*immer schon kulturell* über- oder geformt“ (Dies. 1995:72, Hervorhebung i.O.). Insofern ist sowohl Geschlecht als auch Geschlechtlichkeit sozial konstruiert und damit veränderbar und historisch variabel. Damit ist ‚Geschlecht‘, so Maihofer, nicht nur als „gesellschaftlich-kulturelle Existenzweise“ (:84) im Sinne eines „bloßen Bewusstseinsphänomens [zu begreifen], das sich nur in den Köpfen der Leute abspielt, also lediglich als ein Set von Vorstellungen, Bildern, Stereotypen, Verhaltenserwartungen etc.“ (ebd.).

Vielmehr finden wir Geschlecht auch als konkrete, körperliche „Materialität“ (:72) in Form körperlicher Praxis vor.

Einleitung

„So ist ein ‚weiblicher‘ oder ‚männlicher‘ Körper das (mehr oder weniger bewusste) Ergebnis eines fortwährenden disziplinierenden und formierenden Körpertrainings/Stylings, eines langwierigen Eintübens spezifisch ‚weiblicher‘ oder ‚männlicher‘ Gesten“ (:97).

Geschlecht ist mithin eine Prozesskategorie; lernen Individuen doch von klein an,

„das eigene Geschlecht möglichst überzeugend ‚darzustellen‘ und die ‚Geschlechtszugehörigkeit‘ anderer möglichst sofort und sicher zu ‚identifizieren‘. Die sozialen Situationen ihrerseits sind gleichzeitig so organisiert, dass sie den Individuen die dafür nötigen Mittel bereitstellen, ja ihnen die jeweiligen geschlechtlichen Handlungsweisen nahe legen.“ (Maihofer 2004a:37)

Da dieser Prozess nie abgeschlossen ist, spricht Maihofer (2004a) hier in Anlehnung an Goffman (1994:11) von „institutionalisierten Genderismen“ (2004a:37). Dies hat zur Folge, dass sich Männer und Frauen sowohl aufgrund äußerer Zuschreibungen, als auch durch ihre Selbstkonstituierung als Geschlechter immer schon als Männer und Frauen fühlen. Was im Alltag oftmals als „Naturgegebenheit“ (Maihofer 1995:97) suggeriert wird, ist vielmehr Resultat vergeschlechtlichter und vergeschlechtlichender Denk-, Gefühls- und Verhaltenspraxen – eben einer Existenzweise als Geschlecht.

Vor diesem Hintergrund verstehe ich meine InterviewpartnerInnen als Individuen, die als Männer/Jungen und Frauen/Mädchen existieren und sich selbst als solche begreifen. Wenn ich in meinen Ausführungen also Bezug auf aktuell geltende Männlichkeits- und Vaterschaftsnormen bzw. Weiblichkeits- und Mutterschaftsnormen nehme, dann habe ich es dabei mit der „Analyse der ‚Effekte‘ sozialer Prozesse, der ‚Materialität‘, die sie annehmen (...) [und dem] gesamtgesellschaftlichen Rahmen [zu tun], in dem diese Prozesse jeweils stattfinden“ (Maihofer 2004a:33).

Indem ich mir dies reflexiv bewusst mache – was gemäß Dausien (2009) die einzig mögliche Strategie im Umgang mit dieser methodologischen Herausforderung ist – arbeite ich einer Reifikation von Geschlecht entgegen.

Die Arbeit gliedert sich in fünf thematische Abschnitte, die jeweils mehrere Kapitel enthalten.

Ausgehend von der erfolgten einleitenden Darstellung zentraler Punkte meiner Arbeit (Teil I) gebe ich im folgenden Teil II zunächst einen Überblick, wie Väter in der Forschung überhaupt zum Untersuchungsgegenstand geworden sind. Dabei gehe ich auf das Konzept des ‚neuen Vaters‘ ein, in welchem die emotionale Beziehung zum Kind als ein wesentlicher Bestandteil von Vaterschaft gesehen wird. Daran schließt sich ein Überblick über die sozialwissenschaftliche Forschung zur Vater-Kind-Beziehung an, wobei die Zugänge der Entwicklungspsychologie und der soziologischen Familienforschung zur Vater-Kind-Beziehung im Mittelpunkt stehen. Neben einer Ana-

lyse der Begriffe ‚Bindung‘ und ‚Beziehung‘ setze ich mich außerdem kritisch mit dem als ‚outcome-focused‘ bezeichneten Blick der bisherigen Forschung auf väterliches Beziehungsverhalten auseinander. Aus dieser Reflexion des Forschungsstandes heraus lege ich am Ende des Teils II meine Fragestellung ausführlich dar.

Im Teil III stelle ich meinen methodischen Ansatz vor, der auf einer Kombination der Dokumentarische Methode (Bohnsack et al. 2003) mit der Rekonstruktion narrativer Identität (Lucius-Höhne, Deppermann 2004) beruht. Außerdem lege ich die Durchführung meiner Untersuchung schrittweise dar und beschreibe mein Vorgehen bei der Auswertung und Interpretation des gewonnenen Interviewmaterials.

Der Teil IV stellt das Herz der Arbeit dar. Er beinhaltet die Darstellung meiner empirischen Ergebnisse und ist in drei große Kapitel untergliedert. Dabei enthält jedes Kapitel die ausführliche Charakterisierung eines von mir herausgearbeiteten Vätertyps. Im Zentrum der Typendarstellung stehen die Aussagen der Väter. Die Aussagen der Kinder werden am Ende des jeweiligen Typs illustrierend hinzugezogen.

Abschnitt V enthält einerseits die Zusammenfassung, Inbezugstellung zur Fragestellung und Diskussion aller drei Vätertypen. Andererseits werden hier die zentralen Ergebnisse der Arbeit und sich daraus ableitende Schlussfolgerungen in Form von Thesen vorgestellt und diskutiert.

II Hintergrund

Eltern-Kind-Beziehungen – und damit die Vater-Kind-Beziehung – sind Teil familialer Beziehungen. Familie wird hierbei definitiv als soziale Einheit gefasst, innerhalb derer es zwischen den einzelnen Akteuren ein intimes Beziehungssystem gibt, das sich durch Privatheit, Dauerhaftigkeit und Nähe auszeichnet. Die einzelnen Akteure fühlen sich durch Gefühle von Zugehörigkeit miteinander verbunden und aufeinander bezogen (vgl. Schneewind 2002). Als Grundlage für Familienbeziehungen wird die Paarbeziehung der Eltern betrachtet. Aus ihr leitet sich die Gestaltung der Vater-Kind-, Mutter-Kind- wie auch der Geschwisterbeziehungen ab. Die Qualität der jeweiligen einzelnen Beziehungen ergibt sich aus der Art des (täglichen) Zusammenlebens.

Familiale Beziehungen lassen sich wiederum dem großen Bereich der persönlichen Beziehungen zuordnen. Untersuchungen dazu finden sich in vielen unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, wie beispielsweise in der Literatur-, Religions-, Geschichts- und Rechtswissenschaft, aber auch in Philosophie, Pädagogik, Psychologie oder Soziologie. Dabei wird schnell deutlich, dass es *die* Beziehung an sich nicht gibt, sondern viele verschiedene Beziehungsformen oder Strukturtypen (Lenz, Nestmann 2009b) existieren, wie z.B. die Paar-, Geschwister-, Freundschafts-, Peer- oder Arbeitsbeziehung. Persönliche Beziehungen sind also keineswegs auf Familienkonstellationen oder den privaten Lebensbereich beschränkt (Dies. 2009b). Die genannten Beziehungsformen unterscheiden sich dabei nicht nur durch ihre jeweiligen Strukturmerkmale⁴, sondern auch durch die Vielzahl an Nuancierungen, die es innerhalb ein und derselben Beziehungsform geben kann.

Die Tatsache, dass sich verschiedene Disziplinen mit dem Thema Beziehung beschäftigen, bringt zwangsläufig Überschneidungen und gegenseitige Durchdringungen mit sich. Es ist daher nicht einfach, sich einen Überblick über einzelne sozialwissenschaftliche Traditionen, die sich mit den für meine Arbeit interessierenden Familienbeziehungen beschäftigt haben, zu gewinnen. Gibt es doch bislang im deutschsprachigen Raum keine übergreifende Soziologie persönlicher Beziehungen.⁵ Übrigens ganz im Unterschied zur

4 Gemäß Lenz und Nestmann (2009b) zeichnen sich persönliche Beziehungen durch folgende Strukturmerkmale aus: Kontinuität und Dauer, gegenseitige Bindung, ausgeprägte Interdependenz, personelle Unersetzbarkeit und Vorhandensein persönlichen Wissens.

5 Einzelne Beziehungsformen sind zumeist Gegenstand spezieller Soziologien. So werden beispielsweise Beziehungen zu Gleichaltrigen (Peers) in der Jugend- bzw. Kinderforschung untersucht; Lehrer-Schüler-Beziehungen in der Bildungssoziologie bzw. Schulforschung. Die Eltern-Kind-Beziehung ist vor allem Gegenstand der Familiensoziologie.

englischsprachigen Forschung, in der seit ca. 30 Jahren ein Forschungsbe- reich der ‚personal relationships‘ existiert (vgl. Lenz, Nestmann 2009a).

Insofern kann es hier auch nicht mein Anliegen sein, die Entstehung und den Verlauf von Forschung über (Vater-Kind-)Beziehungen chronologisch und auf der Basis exklusiver Disziplinen bis ins Detail nachzuzeichnen. Gleichwohl erscheint es jedoch sinnvoll, zuerst auf disziplinübergreifender Ebene schlaglichtartig zu beleuchten, wie Väter⁶ als Beziehungspartner für ihre Kinder zum Forschungsgegenstand wurden. Gleiches führe ich danach für die Vater-Kind-Beziehung durch. Vor dem Hintergrund der Kontexte, in denen meine Arbeit steht, lege ich schließlich mein spezifisches Interesse an der Vater-Kind-Beziehung und die sich daraus ergebende Fragestellung für meine Arbeit dar.

1. Sozialwissenschaftliche Vaterforschung

Elternschaft und damit auch Vaterschaft ist kein feststehendes ‚Konzept‘, sondern durch den jeweiligen historischen und kulturell-gesellschaftlich bedingten Hintergrund geprägt. Da aktuelle Ideale immer auch im Dialog zur bisherigen Kulturgeschichte von Vaterschaft stehen, erscheint es also durch- aus sinnvoll zu untersuchen, welche Aspekte, wie beispielsweise materielle Versorgung oder Erziehung sich im Laufe der Zeit zu der heute (in Westeu- ropa) gültigen Vorstellung von Vaterschaft verdichtet haben. Ein solches Vorhaben würde den Rahmen dieser Arbeit jedoch sprengen. Daher verweise ich an dieser Stelle auf andere Quellen⁷. Von zentralem Interesse sind für meine Arbeit die Auseinandersetzungen mit Vaterschaft und die damit ein- hergehende allmähliche Entwicklung einer Vaterforschung im deutschspra- chigen Raum nach 1945⁸. Dort setze ich an und stelle nachfolgend zwei der

6 Scholz (2004), Burkart (2007) und Wolde (2007) schlagen vor, den Begriff ‚Väterlichkeit‘ als Bezeichnung für väterliches Tun, die alltägliche physische wie emotionale Fürsorge von Vätern betreffend zu verwenden. ‚Vaterschaft‘ hingegen soll die sozialen und rechtlichen Verantwortlichkeiten, die an die spezifische Positionierung ‚als Vater‘ gebunden sind, be- zeichnen. Diese bestehen im Rahmen einer gegebenen historischen Situation und sind somit durch gesellschaftliche Normen und Erwartungen sowie Idealvorstellungen von einem ‚ty- pischen Vater‘ geprägt.

7 Ausführliche Analysen zur Kulturgeschichte von Vaterschaft finden sich u.a. bei Tellen- bach (1978), Knibiehler (1996), Lenzen (1997), Drinck (2005) und in kürzerer Form u.a. bei Fthenakis (1999), Walter (2002) und Matzner (2004). Für eine kurze Einführung in die Kulturgeschichte von Mutterschaft und Vaterschaft in den USA siehe Mintz (2002). Über- greifend über Nordamerika und Großbritannien siehe Featherstone (2009).

8 Dies im Bewusstsein, dass beispielsweise die Anfänge der Familiensoziologie und damit die Erforschung von Familie (und somit im weitesten Sinne auch Vätern) durchaus viel

seitdem als wesentlich erachteten Forschungsperspektiven auf die Vater-Kind-Beziehung dar.

1.1 *Von der Ignoranz gegenüber Vätern zur eigenständigen Vaterforschung*

Die sozialwissenschaftliche Erforschung von Vätern, womit vor allem die psychologische und soziologische gemeint ist, hat im deutschsprachigen Raum noch keine lange Tradition. Fthenakis (1988:21, 1993) und daran anschließend Cyprian (2007:24) oder auch Sabla (2009:20) beschreiben die Entwicklung derselben in vier Phasen: In einer ersten Phase interessierten Väter vor allem bezüglich der negativen Auswirkungen ihrer Abwesenheit auf die Entwicklung des Kindes; nicht zuletzt aus dem Grund, dass viele Kinder während der Kriegsjahre und auch danach ohne Vater aufwachsen mussten. 1963 postulierte der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich die „vaterlose Gesellschaft“, wobei er mit dieser Aussage auf die generelle Entfremdung des Vaters aus der familialen Sphäre zielte (Rinken 2010:97). Den Grund hierfür sah Mitscherlich im Unsichtbarwerden väterlicher Arbeitsleistung, verursacht durch die zunehmende Automatisierung der beruflichen Sphäre (vgl. Walter 2008b). Die Trennung zwischen Wohnen und Arbeiten und der damit verbundene Übergang vom selbständigen Produzenten zum Arbeiter oder Angestellten habe die innerfamiliäre Machtposition des Vaters verringert und die Vater-Kind-Beziehung entscheidend verändert (vgl. Matzner 2004). Damit einher geht auch ein zunehmender Verzicht auf das pädagogische Potential des Vaters. Die Mutter wird als erziehender Elternteil favorisiert (Friebertshäuser et al. 2007). Dieser Diskurs über den Autoritätsverlust bzw. die ‚Krise‘ des Vaters als aus Familie bzw. Familienbeziehungen ‚abwesender Vater‘⁹ ist bis heute bedeutsam und fließt in den Wandel von Vaterschaft ein (Sabla 2009; Matzner 2004; Walter 2002). Insgesamt wird diese Zeit daher als ‚Deprivationsforschung‘ bezeichnet, der die Prämisse zugrunde lag, nur eine intakte Kernfamilie könne das (psychologisch)

weiter zurückreicht. Besagte bestanden jedoch, wie Nave-Herz (2004) betont, zunächst vor allem aus „Moralstatistiken“, die „umfangreiche, detaillierte statistisch-empirische Analysen über Ehescheidungen, die eheliche Fruchtbarkeit, das Heiratsalter, über Nichtehelichkeit u.a.m.“ darstellten (Dies. 2004:11). Hintergrund für das Erstellen solcher Statistiken war das Bedürfnis, die mit der industriellen Revolution einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungsprozesse zu erfassen, die sich u.a. in einer zunehmenden Entkoppelung von christlich-bürgerlicher Ehe und Familie zeigten. Insofern hatte die Familiensoziologie in ihrer Anfangszeit die Aufgabe einer „Diagnostikerin“ und „Ratgeberin“ (Dies. 2004:16).

9 Vgl. hierzu Petri (1997), der sich gegen eine synonyme Verwendung von ‚Vaterlosigkeit‘ und ‚Abwesenheit des Vaters‘ ausspricht. Seiner Meinung nach setzt Abwesenheit etwas Existierendes voraus, während Vaterlosigkeit Nichtexistenz behauptet. (Ders. 1997:175).

‚gesunde‘ Aufwachsen von Kindern gewährleisten. Wenn in dieser ersten Phase Familienbeziehungen untersucht wurden, dann vor allem in der entwicklungs- und familienpsychologischen Forschung und mit Schwerpunkt auf der Mutter-Kind-Beziehung.

In einer zweiten Phase rückte gegen Mitte der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts die bis dahin als kaum relevant erachtete Vater-Kind-Beziehung in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Als Grund für diesen Perspektivwechsel gilt die Überwindung einer Theorie, in der die Mutter-Kind-Beziehung als Prototyp für alle weiteren Beziehungen angesehen wurde (Kindler 2002). Ziel der Forschung war es nun, „das gewachsene Ungleichgewicht zwischen der Erforschung der Vater-Kind- und der Mutter-Kind-Beziehung auszugleichen“ (Fthenakis 1985:21). Gleichwohl stand zunächst die Frage, ob Väter ‚gleich gute Mütter‘ sein können, im Vordergrund. Sie wurden somit vor allem als Helfer der Mutter und als Interaktionspartner des Kindes konzipiert (Friebertshäuser et al. 2007). Außerdem, so konstatieren Ruppert und Schneewind (1996), wurde „ähnlich, wie in der Untersuchung von Mutter-Kind-Beziehung – in der Vaterforschung nahezu ausschließlich die Zweierbeziehung von Vater und Kind zum Thema gemacht“ (:16). Das heißt, die dyadische Perspektive auf Beziehung blieb vorherrschend. Die zentralen Erkenntnisse dieser zweiten Phase waren: Schon Kleinkinder sind in der Lage, sowohl zur Mutter als auch zum Vater eine intensive Beziehung aufzubauen. Väter sind somit bereits frühzeitig ein wichtiger Interaktionspartner für das Kind. Zudem sind Väter ebenso wie Mütter in der Lage, ab Geburt alle relevanten Betreuungs- und Pflegetätigkeiten zu übernehmen (Friebertshäuser et al. 2007).

In der sich anschließenden dritten Phase geriet nun die gesamte Familie als dynamisches System in den Blick, in dem sich alle Familienmitglieder wechselseitig beeinflussen. Der Terminus ‚die Familie‘ wurde dabei auch als Synonym für persönliche, intergenerationelle Beziehung benutzt (Gabb 2010). Mit dieser Phase einher geht die kritische Überwindung des dyadischen Ansatzes innerhalb der Beziehungsforschung hin zu triadischen bzw. multiplen Beziehungen. Kritisch deshalb, weil, so Walter (2008b), innerhalb der Psychologie nach wie vor Uneinigkeit darüber besteht, ob es für eine gelingende „Vielsamkeit“ nicht doch zunächst immer eine gute Dyade braucht. Jedenfalls wurde durch diesen Paradigmenwechsel der Untersuchungsgegenstand wesentlich komplexer, gab es doch nun je nach Größe der Familie verschiedene Zweier-, Dreier- oder andere Beziehungskonstellationen. Daher wurde dazu übergegangen, das ‚System Familie‘ in verschiedene Subsysteme, wie beispielsweise das Geschwistersubsystem oder das Elternpaarsubsystem aufzuteilen und diese genauer zu erforschen. Väter wurden in dieser Phase vor allem aus dem Blickwinkel ihrer spezifischen Funktionen für die Entwicklung des Kindes betrachtet (vgl. Kapitel 2.4), wobei die Ent-

wicklung der sexuellen Identität von besonderem Interesse war. Es wurde davon ausgegangen, dass „Mütter und Väter in der Familie das gesellschaftliche System der Zweigeschlechtlichkeit“ repräsentieren (Friebertshäuser et al. 2007:185) und Kinder somit „in dem Beziehungsdreieck Vater-Mutter-Kind wichtige Differenzenerfahrungen machen“ können (Seiffge-Krenke 2004:185f, zitiert nach Friebertshäuser et al. 2007:185). Die in diesen Annahmen enthaltenen Geschlechterstereotypen wurden dabei nur selten hinterfragt (Baader 2006).

Wie bereits in der Einleitung dargelegt, ist die gegenwärtig andauernde vierte Phase durch eine starke Weitung des Forschungsfeldes gekennzeichnet. Zu Vätern wird mittlerweile breit und in unterschiedlichen Disziplinen geforscht¹⁰. Bezogen auf die (deutschsprachige) Familienforschung etabliert sich innerhalb dieser die Vaterforschung zunehmend als ein eigenständiger Teil. Wegbereitend hierfür waren einerseits die sich seit den 1980er Jahren formierende soziologische Männerforschung, andererseits die in Frauen- bzw. Geschlechterforschung formulierten „Veränderungswünsche von Frauen in Bezug auf Emanzipation und Gleichberechtigung“ (Sauter 2000:28). Übergreifend in den verschiedenen Forschungsrichtungen steht dabei die Diskussion um den „neuen Vater“¹¹ im Vordergrund, welche die Veränderungen in den Arrangements der Geschlechter, den Wandel der Familienformen und die Konzepte von Vaterschaft (und Mutterschaft) aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet (vgl. Kapitel 1.2). Somit ist Vaterforschung mittlerweile ein „umkämpftes Terrain“, wie Sauter (2000:28) festhält, in dem es nicht nur um die Bedeutung des Vaters für die Sozialisation des Kindes geht, sondern auch um das Aufzeigen von Veränderungen im Geschlechterverhältnis.

Sowohl innerhalb der empirischen Forschung, als auch im Rahmen theoretischer Überlegungen zum Forschungsgegenstand Väter, wurde mittlerweile eine große Menge an Erkenntnissen zusammengetragen¹². Trotzdem gibt

10 So stellt beispielsweise Matzners Buch „Vaterschaft aus der Sicht von Vätern“ (2004) seit langem den ersten Versuch dar, Väter (im deutschsprachigen Raum) aus einer erziehungswissenschaftlich orientierten Perspektive zu untersuchen. Gemäß seinen Angaben kann er dabei weder auf eine aktuelle pädagogische Theorie des Vaters, noch auf Forschung zur Bedeutung des Vaters im konkreten Erziehungsgeschehen zurückgreifen. Es gibt sie nicht.

11 Vgl. zum Beispiel Stein-Hilbers 1991; Böhnisch 1999; Fthenakis 1999; Vaskovics, Rost 1999; Maihofer et al. 2001; Born, Krüger 2002; Fthenakis, Minsel 2002; Oberndorfer, Rost 2002; Walter 2002; Matzner 2004; Drinck 2005; Bereswill et al. 2006; Mühling, Rost 2007; Kassner 2008; Jurczyk, Lange 2009a.

12 Diese Meinung wird nicht einhellig geteilt. Palz, Werneck und Beham kritisieren noch 2006, dass sich zumindest in der psychologischen Forschung zu Vätern sowohl im deutschsprachigen Raum als auch international kein „eindeutiger ‚Aufwärtstrend‘ der Väterforschung“ belegen lässt. Auch Rost (2006) konstatiert im selben Band angelehnt an eine Aussage von Nave-Herz, es gäbe zwar eine hohe Zahl „pseudowissenschaftlicher Abhandlungen“.

es Bereiche, in denen noch immer zu wenig über differenzierte Konzeptionalisierungen von Vaterschaft bekannt ist (vgl. Wolde 2007; Sabla 2009). Erst in jüngster Zeit ist beispielsweise ein verstärktes Interesse am Erleben des Mannes als Vater und damit an den Sichtweisen der Väter auf Familie zu verzeichnen (vgl. u.a. Walter 2002; Lange et al. 2009). Bezogen auf das in der vorliegenden Arbeit untersuchte Sample ist interessant, dass nur

„wenig Forschung zu denjenigen Vätern, die mit der Mutter und den gemeinsamen leiblichen Kindern zusammenleben [existiert], obwohl es sich dabei um die größte Gruppe von Vätern handelt. Bislang wurde vor allem die Vaterschaft in anderen Formen der Familienorganisation erforscht, beispielsweise Väter in Stieffamilien, alleinerziehende Väter, geschiedene Väter oder homosexuelle Väter“ (Friebertshäuser et al. 2007:186).

Zudem gibt es bisher kaum Untersuchungen zum (affektiven) Beziehungsverhalten von Vätern sowie zu individuellen Sichtweisen von Vätern auf die Beziehung zu ihren Kindern.

1.2 *Der Diskurs über den ‚neuen Vater‘*

Wie bereits erwähnt hielt mit der Etablierung einer deutschsprachigen Vaterforschung neben dem Diskurs zum ‚abwesenden Vater‘ Mitte der 1980er Jahre auch der Diskurs über den ‚neuen Vater‘ Einzug. In ihm spiegeln sich vielfältige gesellschaftliche Veränderungsprozesse der Familie, vor allem aber von Vaterschaft und damit auch von Männlichkeit, wider. Das Attribut ‚neu‘ rekuriert dabei auf eine ‚alte‘ Form von Vaterschaft, vor der sich eine Neue überhaupt erst abzeichnen kann. Tatsächlich ist den verschiedenen Beiträgen über ‚neue Väter‘ zumeist die Ablehnung der Figur des aus der Familie abwesenden, autoritären (Ernährer-)Vaters gemeinsam: „(...) ‚new‘ fatherhood is defined as loving, involved and non-authoritarian compared to an emotionally distant and authoritarian fatherhood of old“ (Dermott, 2008:23). Die sowohl im Diskurs, als auch in den kollektiven Normen konstatierten Veränderungen des Ideals eines ‚guten Vaters‘ scheinen, bezogen auf die individuelle Alltagspraxis¹³, jedoch bisher vor allem auf der Ebene von Einstellungen zu Vaterschaft und weniger handlungspraktisch stattgefunden zu haben (vgl. u.a. Dowd 2000; Meuser 2005; Kassner, Rüling 2005; Döge 2006). Das heißt, die Aussage, ein ‚neuer‘, engagierter Vater sein zu wollen, muss keineswegs eine veränderte paarinterne Arbeitsteilung nach sich ziehen. Viel wichtiger als diese scheint vielen Vätern der Anspruch an

gen‘ über Väter, dieser stünden jedoch nur eine geringe Zahl an wissenschaftlichen Untersuchungen gegenüber.

13 Zur ausführlichen Bestimmung und Diskussion der aufgeführten verschiedenen Ebenen ‚Diskurs‘, ‚kollektive Normen‘ und ‚Individuen‘ bezogen auf aktuelle Veränderungen siehe Burkart (2007) oder auch Kassner (2008).